

Die A 40 – Der »Sozialäquator« des Ruhrgebiets

Das Ruhrgebiet gilt (zumindest bei denen, die dort noch nicht gewesen sind) nach dem Niedergang der Montanindustrie seit Jahrzehnten als eine arme, schrumpfende Stadtregion mit Arbeitsmarktproblemen, hoher Arbeitslosigkeit, verbreiteter Armut und vielen »Ausländern«. Im Vergleich mit anderen, wachsenden und wirtschaftlich prosperierenden Städten und Regionen in Deutschland mag es Anhaltspunkte geben, die dieses Bild stützen; schaut man jedoch genauer hin, so gibt es Gründe, dieses pauschale Bild zu korrigieren. An den Rändern des Ruhrgebiets und im Süden seiner großen Städte finden wir durchaus prosperierende Bereiche, nördlich der A 40 dagegen sehen wir eine Tendenz der Verfestigung sozialer Problemlagen in einer Vielzahl von Stadtteilen.

Das Ruhrgebiet ist keine besondere Großstadt. Im Ruhrgebiet leben mehr als fünf Millionen Menschen, es ist Deutschlands größte Großstadt, allerdings eine mit 53 Bürgermeisterinnen und Bürgermeistern. Tun wir für einen Augenblick einmal so, als seien diese 53 Städte und Gemeinden Stadtteile einer großen Stadt, dann wird deutlich, was für alle großen Städte weltweit gilt: Wir finden innerhalb dieser Stadt eine Vielfalt von Lebenslagen und Lebensformen der Menschen. Die Stadtforschung beschreibt das Phänomen der kleinräumigen Ungleichverteilung sozialer Lagen der Menschen in der Stadt als »Segregation«. Segregation ist charakteristisch für große Städte, und es hat sie gegeben, seit es Städte gibt. Das Ruhrgebiet ist, wenn wir seine Städte und Gemeinden als Stadtteile betrachten, also keine besondere Großstadt.

Segregation ist sowohl (statisches) Strukturmerkmal der Städte als auch Prozess. Segregation als Struktur meint eine bezogen auf den Raum ungleichmäßige Verteilung von Bevölkerungsgruppen, Segregation als Prozess ist der Vorgang der Entmi-

schung von Bevölkerungsgruppen und das Entstehen mehr oder weniger homogener Teilgebiete.

Es können zwei grundverschiedene Segregationsprozesse unterschieden werden: die freiwillige (aktive) und die durch Diskriminierung oder andere Restriktionen erzwungene (passive) Segregation der Wohnbevölkerung. Dabei lassen sich Segregationsprozesse und Strukturen in drei Dimensionen beschreiben:

- die »soziale Segregation« (Ungleichheit der Bevölkerung nach Einkommen, Bildung und/oder Beruf),
- die ethnisch-(religiöse) Segregation (nach der ethnischen Herkunft) und die
- demographische Segregation (nach Alter bzw. Lebenszyklusphase).

Segregation bildet die soziale Ungleichheit in einer Gesellschaft auf dem Boden der Städte räumlich ab. Segregation ist unter den Bedingungen, dass es einen Wohnungsmarkt gibt, normal und unvermeidlich.

Im Ruhrgebiet gibt es demographisch und wirtschaftlich wachsende Räume mit relativem Wohlstand sowie schrumpfende, in denen Armut und besondere Probleme der Integration von Einwanderern anzutreffen sind. Die dicht besiedelten Städte im Zentrum, die der Hellwegzone, treten gut sichtbar als besonders arme Städte hervor. Hier sind die Bevölkerungsanteile derer besonders hoch, die Arbeitslosengeld II, also Leistungen nach »Hartz IV«, beziehen. Dieses Muster der Konzentration von Armut in den besonders verdichteten Bereichen ist charakteristisch für große Städte.

Familien, in denen Kinder und Jugendliche aufwachsen, finden wir dagegen eher an den Rändern des Ruhrgebiets. Vor allem deutsche Mittelschichtfamilien haben die Kernbereiche der Region in den letzten Jahrzehnten verlassen und sind an ihre Ränder (oder in die angrenzenden Kreise) gezogen, sodass heute der Anteil von Kindern und Jugendlichen an der Bevölkerung zum Beispiel in Schermbeck (20 Prozent) wesentlich höher ist als etwa in Bochum (14 Prozent).

Im Zentrum des Reviers leben heute nur noch relativ wenige Familien mit Kindern. Besonders viele davon sind Zugewanderte (mit und ohne deutschem Pass). Der Anteil der nicht deutschen Einwohner in der Altersgruppe unter 18 Jahren spiegelt die tatsächliche Bedeutung von Zuwanderung für den Nachwuchs der schrumpfenden Stadtgesellschaft nicht wider. Es gibt überall mehr Kinder und Jugendliche »mit Migrationshintergrund« als ohne deutschen Pass. Hinzu kommt: In den



Hinterhofszene in Duisburg-Marxloh



Aalto-Theater Essen

Ruhrgebietskommunen, in denen (bezogen auf die Gesamtbevölkerung) heute nur noch wenige Kinder und Familien leben, sind besonders viele davon Migranten. Diese Städte sind zugleich auch die ärmsten in der Region, mit den meisten Kindern die von Sozialgeld leben müssen. Ethnische, demographische und soziale Segregation in den großen Städten hängen zusammen. Wo die meisten »Ausländer« leben, da ist die Armut am größten, und dort wachsen heute auch die meisten Kinder auf. Ihre Lebenschancen sind nicht gut.

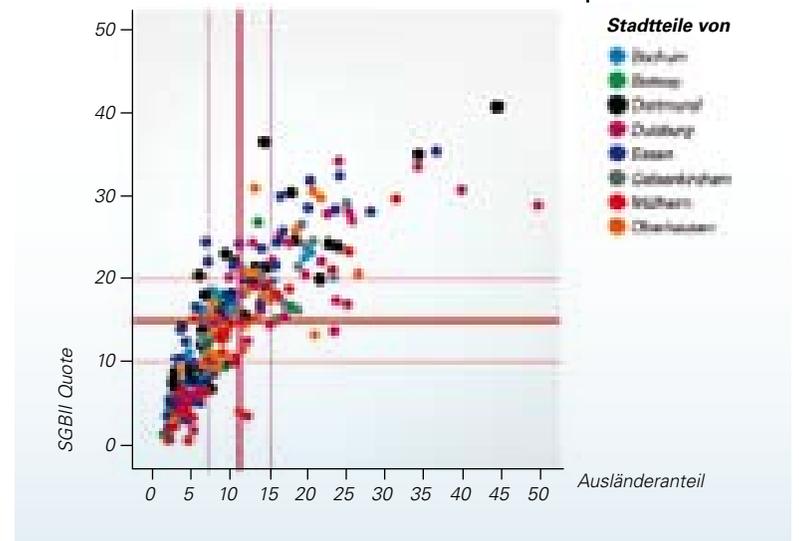
»Die soziale Spaltung der Städte im Ruhrgebiet«

Aber auch die einzelnen Städte sind in sich noch einmal stark differenziert. Die Segregation der Bevölkerung ist kleinräumig. Die A 40 verbindet die großen Städte im Ruhrgebiet, die besonders von Armut und Zuwanderung geprägt sind, sie trennt jede von ihnen aber zugleich auch geographisch und soziologisch. In den Stadtteilen südlich der A 40 leben vor allem Haushalte, denen es wirtschaftlich besser, in den nördlichen Stadtteilen jene, denen es wirtschaftlich schlechter geht. Die

meisten Kinder und Familien in Essen oder Dortmund leben nördlich der A 40. Südlich ist die Bevölkerung im Schnitt deutlich älter. Im Norden der großen Städte leben auch die meisten Menschen mit Migrationshintergrund, im Süden deutlich weniger. Innerhalb der großen Städte im Ruhrgebiet finden wir also eine erhebliche soziale Differenzierung beziehungsweise im Extrem die soziale Polarisierung sozialer Lagen in den Stadtteilen.

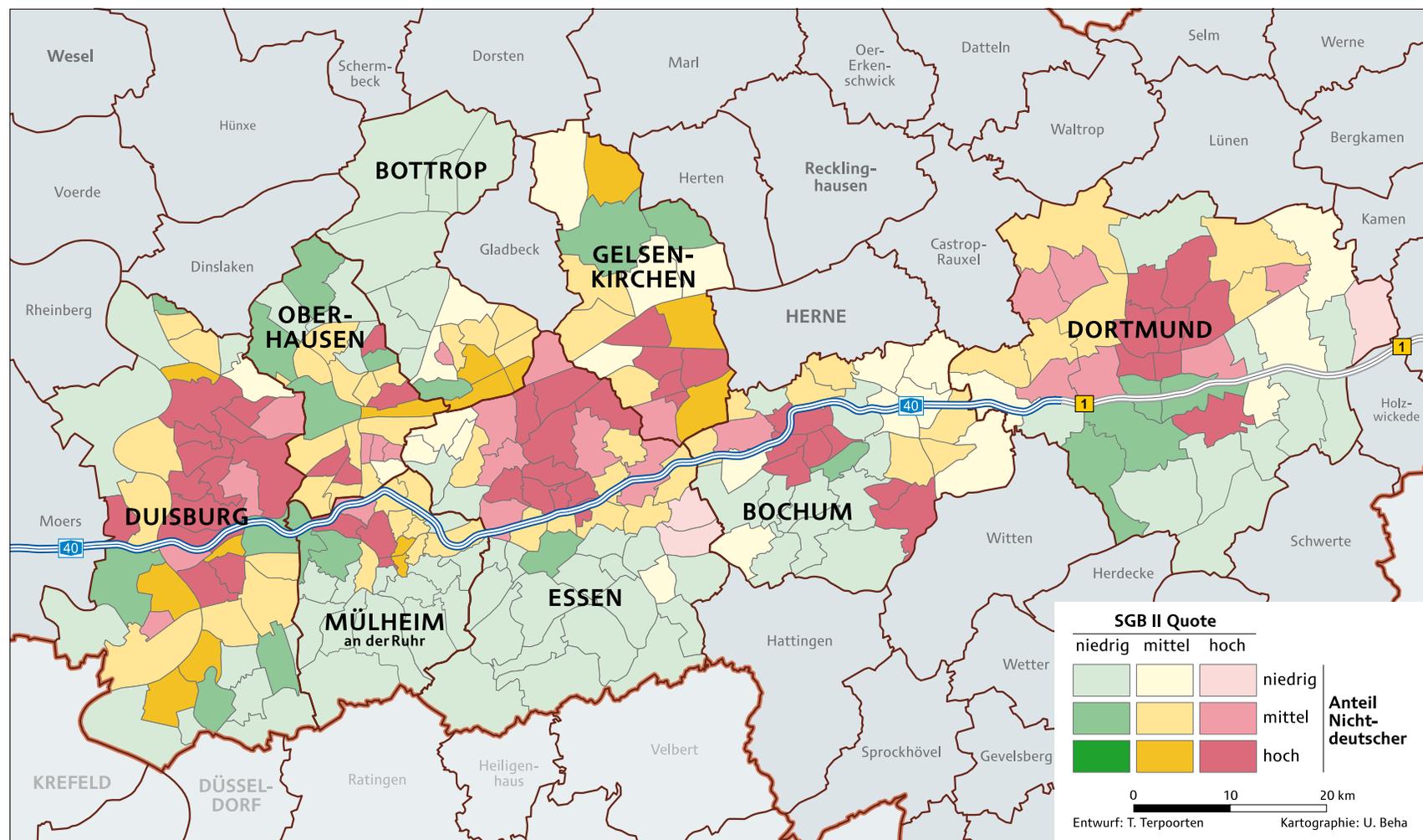
Die Stadt Essen ist bezogen auf soziale und ethnische Segregation typisch für das Ruhrgebiet. Sie ist polarisiert in einen armen Norden, sozial benachteiligte, »junge« Quartiere mit hoher ethnischer Verdichtung, und in einen eher bürgerlichen Süden, wohlhabende, »alte« Gebiete mit geringer ethnischer Verdichtung. Tatsächlich ist es so, dass es genügt, den Anteil der nicht deutschen Bevölkerung zu kennen, um Armut und Prägung durch Kinder und Jugendliche verlässlich schätzen zu können. Die räumliche Konzentration von Zuwanderern im Norden hat in den letzten Jahrzehnten zugenommen.

Weder ethnische noch soziale noch demographische Segregation für sich sind problematisch. Am stärksten segregiert leben überall zum Beispiel die

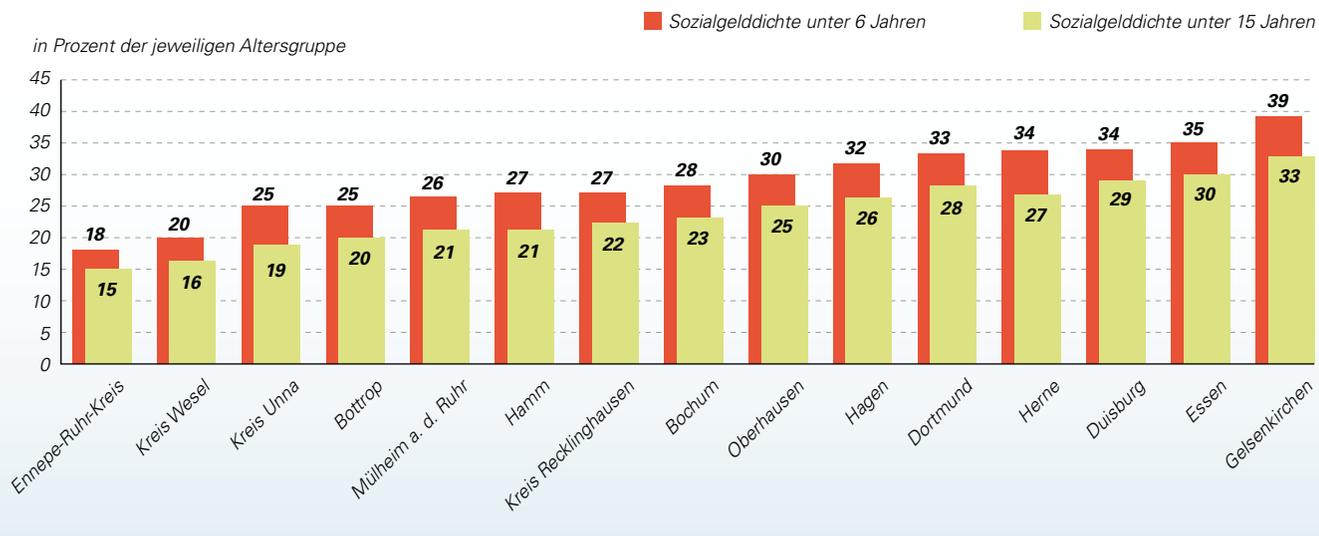


Ausländeranteile und SGB II-Quote in Stadtteilen ausgewählter Ruhrgebietsstädte

Wohlhabenden, ohne dass jemand darin ein Problem sähe. Beispiele hierfür wären Bredeney, Stadtwald oder Schuir in Essen, Stiepel in Bochum und Lücklemberg oder Syburg in Dortmund. Auch ethnische Segregation allein ist kein Problem. In Düsseldorf le-



Stadtteile ausgewählter Städte des Ruhrgebiets typisiert nach der SGB II-Quote und dem Ausländeranteil



Sozialgelddichten der Kinder unter sechs Jahren und unter 15 Jahren (31.12. 2007)

ben japanische Führungskräfte weltweit agierender Unternehmen segregiert unter ihresgleichen. Erst die Überlagerung der ethnischen mit der sozialen Segregation der untersten Einkommens- oder Bildungsgruppen lässt problematische soziale Verhältnisse entstehen. Auf die dort lebenden Menschen wirken mehrere benachteiligende Faktoren, die eine Wechselwirkung entfalten können: ein im Durchschnitt geringes Einkommen, geringe Bildungsabschlüsse und oftmals ein Migrationshintergrund.

Im Wettbewerb um das knappe Gut Arbeit sind die Menschen dieser Viertel nördlich der A 40 benachteiligt. Aktuelle Studien über Bildungschancen und Gesundheit von Kindern im Ruhrgebiet beweisen erhebliche Nachteile der Kinder aus den armen Vierteln im Norden. An Gelsenkirchen ist das beispielhaft ablesbar: Im Süden finden wir die geringste SGB II-Quote und den höchsten Anteil von Übergängern auf das Gymnasium bei einer insgesamt niedrigen Kinderzahl. Haupt- und Realschule sind dort stark, wo der SGB II-Anteil am höchsten ist. Diese Viertel sind gleichzeitig die kinderreichsten.

Was diese Analyse von Sozial- und Schuldaten im Kleinen für Essen zeigt, gilt für das gesamte Ruhrgebiet. Es gilt für die Bildungschancen, und es gilt für die Gesundheit der Kinder. Im Essener (und Dortmunder) Süden sind mehr als drei Viertel der (wenigen) Schulanfänger bei der Einschulung »ohne Befund«, im Norden (beider Städte) ist es weniger als ein Viertel. Die Problemzonen enden nicht an den Grenzen der Städte. Es gibt vielmehr ein Band von Problemstadtteilen entlang und nördlich der A 40.

»Sozialäquator Autobahn 40«

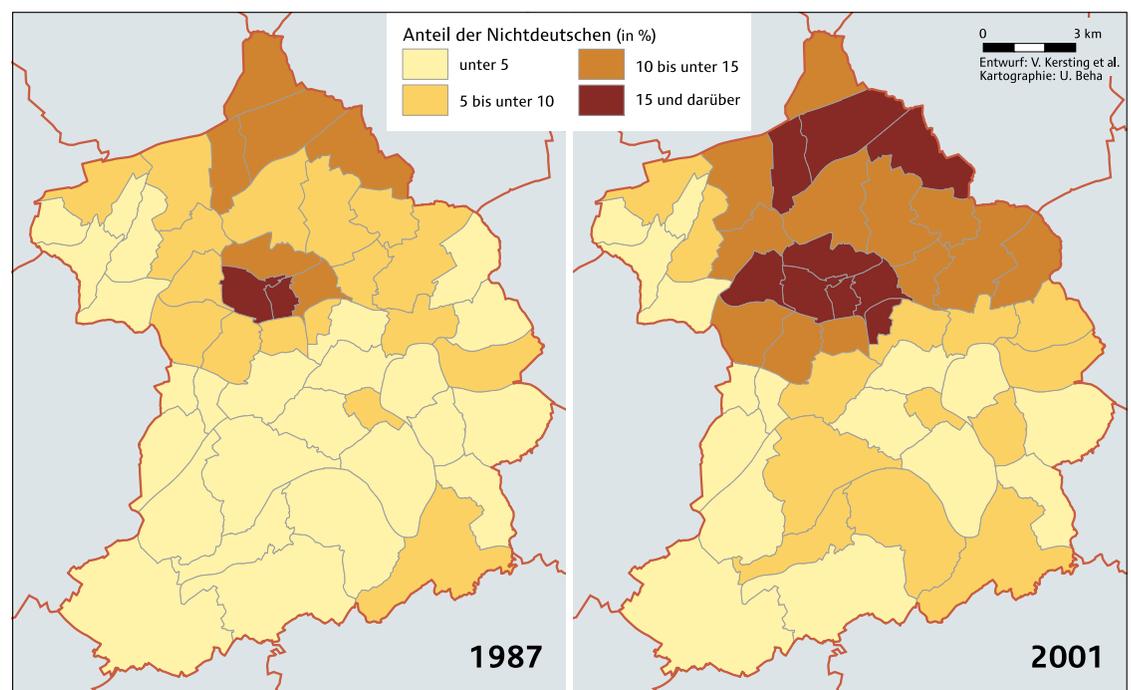
Strukturen, wie wir sie exemplarisch aus Essen, Gelsenkirchen und Dortmund skizziert haben, prägen die gesamte Region entlang der A 40. Wenn

wir alle Stadtteile von Bochum, Bottrop, Dortmund, Duisburg, Gelsenkirchen, Mülheim an der Ruhr und Oberhausen nach dem Armutsindikator »SGB II-Bezug« und der ethnischen Herkunft der Bevölkerung berücksichtigen, so erhalten wir ein eindeutiges Ergebnis: Von Ost nach West entlang der A 40 und vor allem nördlich davon finden wir ein Band von Stadtteilen mit mittleren oder hohen Anteilen von Ausländern und Empfängern von Transfereinkommen (SGB II). In den weiter nördlich liegenden Städten des nördlichen Ruhrgebiets, sehen wir fast flächendeckend Stadtteiltypen, die als benachteiligt gelten können. Das hat historische Gründe: Der Niedergang von Kohle und Stahl

hat vor allem die »Arbeiterstadtteile« der Emscherzone getroffen: In den Stadtteilen des Ruhrgebiets, in denen noch bei der Volkszählung 1987 die meisten Arbeiter lebten, sind die Anteile der Arbeitslosen heute besonders hoch, und dort gibt es die meisten Kinder, die von Sozialgeld leben.

Dort, wo vor 20 Jahren die meisten Einwohner nicht mehr als einen Hauptschulabschluss hatten, verlassen heute noch besonders hohe Anteile der nachwachsenden Generation die Schule ohne Abschluss, und die Abschlüsse, die die meisten von ihnen machen, sind nach dem wirtschaftlichen Strukturwandel, in dem vor allem Berufe verschwunden sind, für die eine einfache Schulbildung gereicht hat, nicht mehr viel wert. Dort, wo vor 20 Jahren die meisten Arbeiter lebten, ist heute die Arbeitslosigkeit am höchsten, gibt es die meisten Empfänger von Transfereinkommen, die höchste Kinderarmut, die schlechtesten Schulabschlüsse und die meisten Gesundheitsprobleme. Gerade in den Stadtgebieten mit schon bestehenden Problemlagen kommt es zu einer allmählichen Verfestigung dieser Situation.

Allerdings sind die Folgen ethnischer Segregation, wie die jüngste Geschichte des Ruhrgebiets gezeigt hat, durchaus differenziert zu beurteilen. Stadtteile mit hoher ethnischer Segregation wie die Dortmunder Nordstadt oder Duisburg-Marxloh sind Brückenköpfe und Integrationsschleusen für Einwanderer gewesen und haben damit eine wichtige Integrationsfunktion gehabt. Sie sind bis in die jüngste Vergangenheit Eingangstore in unsere Gesellschaft gewesen. Für die, die dort angekommen waren, war sozialer Aufstieg, vielleicht erst in der zweiten Generation, häufig mit einem Umzug verbunden.



Nichtdeutsche Bevölkerung in den Essener Stadtteilen 1987 und 2001 in Prozent der Gesamtbevölkerung

Ob aber jemand in einem solchen Quartier »hängen bleibt« oder nicht, hängt entscheidend vom Arbeitsmarkt ab: Als es im Ruhrgebiet noch ausreichend industrielle Arbeit auch für Ungelernte und Geringqualifizierte gab, konnte schon die zweite Einwanderergeneration die ethnisch segregierten Quartiere verlassen. Heute wird das ethnisch segregierte Armutsquartier immer öfter zur Integrationsfalle. Viele Ursachen für die Entstehung und Verfestigung von sozialen Problemlagen und Armut im Stadtteil liegen damit außerhalb des Einflusses der Städte. Andererseits zeigt sich, dass die Erneuerung und Auswertung benachteiligter und benachteiligender Quartiere im Sinne der Zukunft der Stadtgesellschaft eine Aufgabe mit höchster Priorität in den Städten ist. Wenn Bildung und Gesundheit der nachwachsenden Generation eine Frage der Adresse sind, dann müssen aus schlechten Adressen in den Städten bessere und möglichst gute werden.

Ebenso wie der wirtschaftliche Strukturwandel betreffen diese durch ihn bedingten sozialen Herausforderungen nicht jede Stadt für sich, und nicht nur die Städte, sondern die gesamte Region: Sie anzunehmen und zu bewältigen erfordert Zusammenarbeit vieler Akteure über die Stadtgrenzen. Segregation ist die demographische und soziale Herausforderung der Stadtgesellschaft. Mit ihrer Bewältigung sind die Kommunen im Ruhrgebiet überfordert. Hier ist ein Zusammenwirken vieler Beteiligten gefordert. Nicht Bürgermeister, sondern Unternehmen schaffen Arbeitsplätze. Die Wohnungsunternehmen sind wichtige Bündnispartner, wenn es darum geht, die sozialen Verhältnisse in den benachteiligten Quartieren zu stabilisieren.

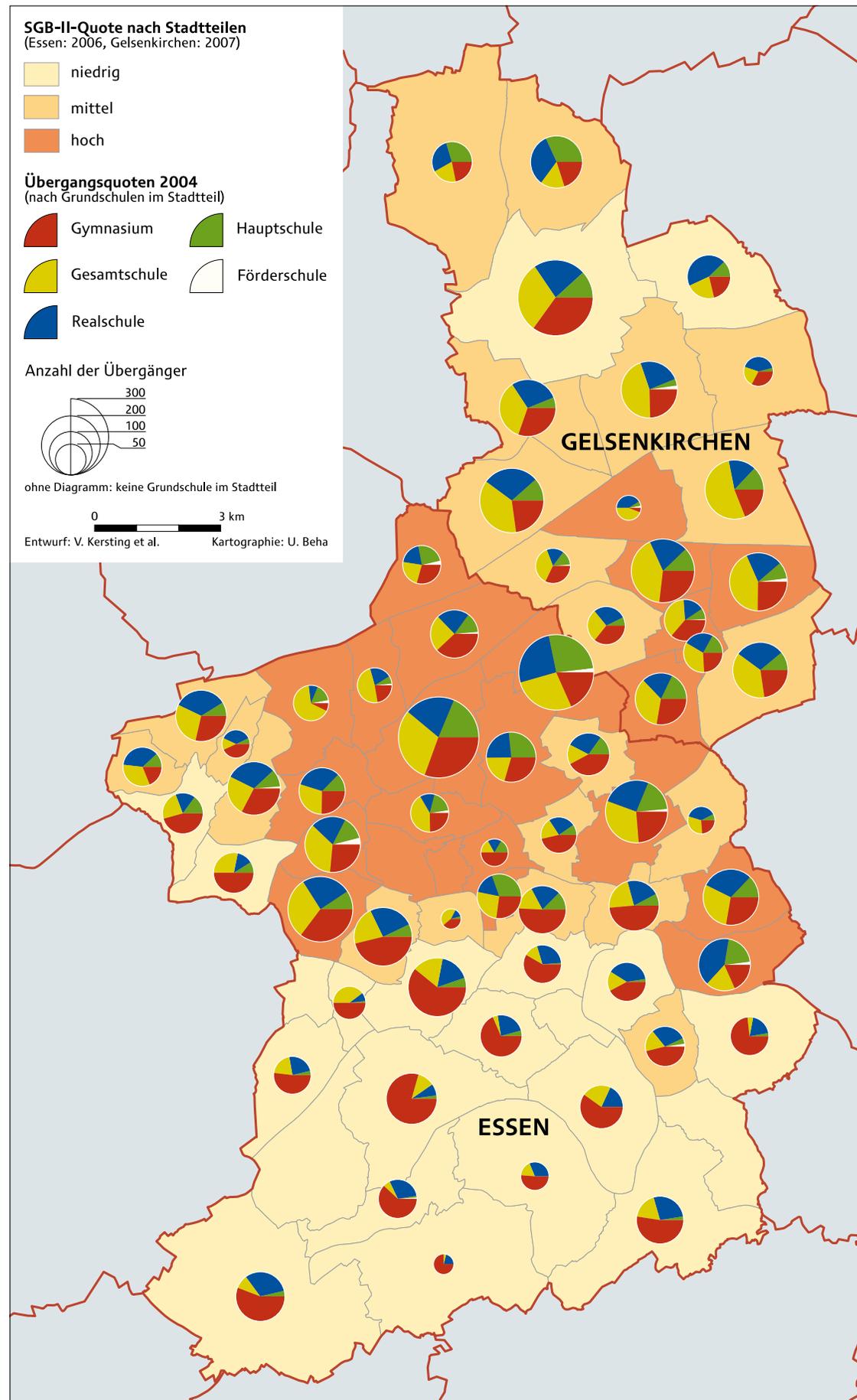
Ohne eine Bildungsoffensive für die Kinder der Einwanderer und der Arbeitslosen wird das ethnisch segregierte Quartier zur Integrationsfalle. Vor allem Bildung ermöglicht Mobilität und Innovation. Bildung und Arbeit sind die Schlüssel zur sozialen Integration der nachwachsenden Generation, ohne sie gibt es keine Perspektive für das Ruhrgebiet.

*Volker Kersting, Christian Meyer,
Peter Strohmeier, Tobias Terpoorten*

Segregationsindikatoren

Als Armutsindikator wurde der Indikator SGB II-Bezug herangezogen. Dieser umfasst den Anteil der Hilfebeziehenden von Grundsicherung für Arbeitssuchende nach dem SGB II im Alter bis unter 65 Jahren an der altersgleichen Bevölkerung (Stichtag 31.12. 2006, Gelsenkirchen und Bottrop: 31.12. 2007, Mülheim a.d. Ruhr: August 2008).

Zur Abbildung der ethnischen Segregation wurde der Anteil der ausländischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung (Personen ohne deutschen Pass) herangezogen (Stichtag 31.12. 2006, Gelsenkirchen und Bottrop: 31.12. 2007).



Übergangsquoten zu den weiterführenden Schulen und SGB II-Quoten in den Stadtteilen von Essen und Gelsenkirchen